Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 18 (1914-1915)
Heft: 7

Artikel: Naturbilder aus dem Innern Islands
Autor: Erkes, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Naturbilder aus dem Innern Islands.

Von Heinrich Erkes, Köln.

Allsommerlich zieht eine Schar wißbegieriger Reisender aus fast allen Kulturländern zum „trotzigen Ende der Welt", dem Thule des Mittelalters: nach der Eis- und Feuerinsel Island. Sie sehen gar manches, das ihre Reise lohnt, wenn es auch nur die phantastischen Basaltterrassen der steil aufsteigenden Küsten mit den darüber thronenden Schneegipfeln sind, oder die blaugrünen, zum Meer abfallenden Gletscher, die niederrauschenden Wasserfälle, die kleine und doch an altem wie neuem Geistesleben so reiche Hauptstadt Reykjavik und andere Küstenorte. Manche, denen es vergönnt ist, einige Zeit auf der Insel zu verweilen, ziehen nach den weltberühmten „Wundern" des Landes, der Thingebene mit der Allmännerschlucht, dem großen Geysir, dem Vulkan Hekla oder wohl auch zum Mückensee im Nordland mit seiner vulkanischen Mondlandschaft und seiner erstaunlich reichen Vogelwelt, oder zum Dettifoß, dem Niagarafall Islands. Aber mag dies alles in seiner Großartigkeit noch so entzücken und bezaubern, zumal in der dem Norden eigentümlichen Lichtpracht, die des Hochsommers Sonne, fast die Sonne der Mitternacht, darüber ausgießt — so liegt doch abseits des Gebietes der tausend Touristen ein anderes, bisher nur wenigen bekanntes Island: das innere Hochland, dessen Natur einen ganz besondern Charakter und eigenartig fremde Bilder zeigt.

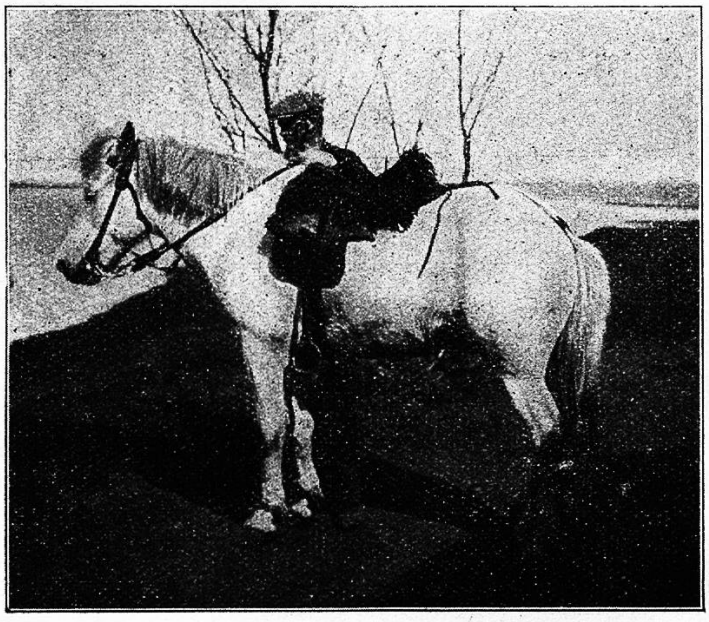

Abb. 1. Isländisches Reitpferd.
Nach einer Originalaufnahme des Verfassers.

Sein Besuch ist nicht eben leicht; denn die entlegensten menschlichen Ansiedlungen reichen kaum an seine Grenze hinan. Von dort aber hören alle Bequemlichkeiten auf; Wege gibt es nicht, und das Zelt allein ist Heim und Schutz. Alle Nahrungsmittel müssen zu Pferde mitgeführt werden; die Pferde sind auch nötig, um die eisigen Bäche und Flüsse zu durchschreiten. Das kleine Islandpferd (Abb. 1) wird des Reisenden treuer und für den Besuch des Inlandes unentbehrlicher Freund. Es wurde von den ersten Ansiedlern gegen Ende des 9. und im 10. Jahrhundert aus Norwegen zum neuentdeckten „Eisland" hinübergeführt; ob es ursprünglich größer an Wuchs war als die heute dort lebende kleine Rasse, ist eine noch offene Frage. Bei unsern Ausgrabungen in Trümmerstätten aus der ältesten Besiedlungszeit fanden wir Pferdezähne und Bruchstücke von Hufeisen, die auf größere Tiere als die heute lebenden schließen lassen. Da nun die kleinen Pferde zwar außerordentlich zuverlässig und ausdauernd sind, aber nur verhältnismäßig geringe

Lasten längere Zeit tragen können, so erfordern Reiter und Gepäck je mehrere Tiere, und die deshalb mitzuführende große Pferdezahl erschwert erheblich ihre Ernährung. Denn die Mitnahme von größeren Mengen Heu würde aufs neue die Zahl erhöhen und so gleichsam eine Schraube ohne Ende entstehen lassen; der Graswuchs aber ist im inneren Hochlande Islands an wenige, mitunter tagweit voneinander entfernte Oasen gebunden. Ist der kleine Grasplatz abgeweidet, so treibt das Pferd die Karawane mit unerbittlichem Zwange weiter.

Dazu kommt als fernere Schwierigkeit für den erfolgreichen Besuch des Innern der ausgedehnten Insel, die zweieinhalbmal so groß ist wie die Schweiz, die Unsicherheit und Unstetigkeit der Witterung. Nur etwa acht Wochen, von Ende Juni bis etwa Ende August, sind die Hochflächen des Inlands im allgemeinen schneefrei; nicht selten aber fällt in diese kurze Zeit wochenlang andauerndes Nebel- und Regenwetter. Denn das Klima Inner-

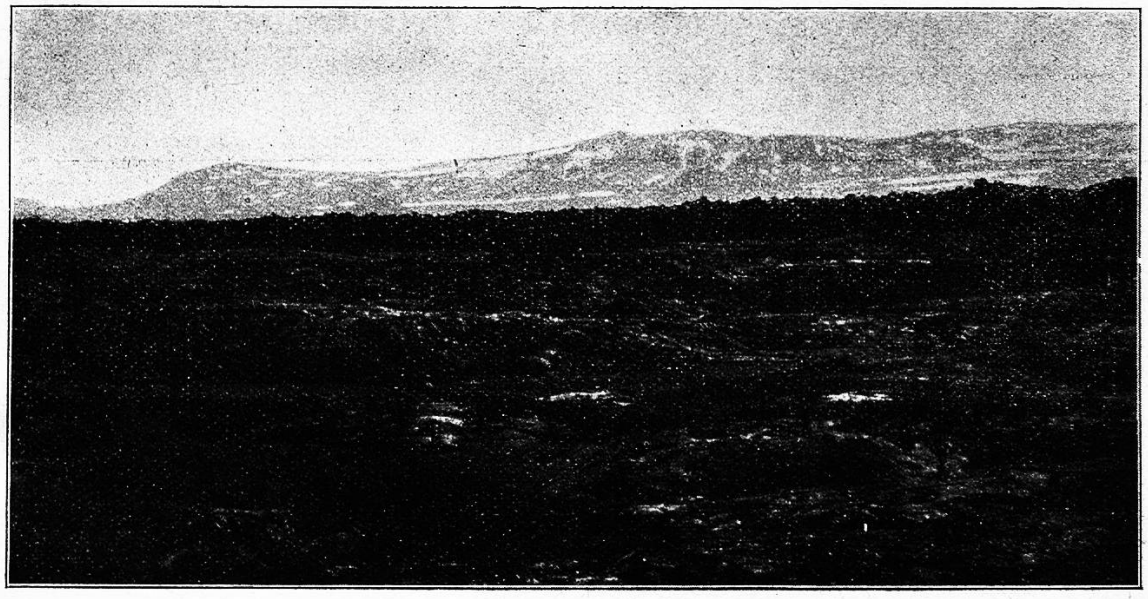

Abb. 2. Lavameer der Missetatenwüste.
Vorne Plattenlava, dahinter Zackenlava. Im Hintergrund das Gebirge Dyngjufjöll.

Islands wird von den unberechenbaren Zufälligkeiten der Windrichtung und den Treibeisverhältnissen der ostgrönländischen Küste in oft sehr unangenehmer Weise beeinflußt. Die Temperaturschwankungen sind außerordentlich groß, und wir fanden innerhalb 24 Stunden Unterschiede von — 10° Celsius bis + 27° Celsius.

Glückt es aber dem Reisenden, des Wettergottes Gunst zu finden, dann gehört der physische wie seelische Genuß, den die reine, völlig unberührte Natur des menschenfernen Innern Islands dem Naturfreund darbringt, mit zu dem Höchsten, was er sich wünschen kann; dann lernt er Bilder kennen, wie sie an Tiefe und Nachhaltigkeit des Eindrucks nicht manche Gegend sonst auf der Erde bietet, und die begreifen lassen, wie der Isländer immer wieder von seiner Bergkönigin singt, vom Eisdiadem auf ihrem strengen Haupt und ihres Busens Feuergluten.

Die Insel Island ist der Überrest einer ungeheuren Lavatafel, die sich mutmaßlich seit dem mittleren Tertiär in einer Reihe wenig geneigter Schich-

ten aus bisher noch unergründeter, auf mindestens 3000 Meter geschätzter Tiefe aufbaute, und deren heutige Umrisse teils durch gewaltige Einbrüche oder Senkungen, teils durch das unersättliche Ausnagen des Ozeans geformt sind. Entsprechend dieser Entstehung steigen die Küsten Islands zum Teil steil aus dem Meere auf, und tiefe Buchten und Fjorde schneiden in sie ein; zum Teil zieht sich das Vorland allmählich oder auch stufenweise ansteigend zum inneren Hochland aufwärts, und auf diesem langsam ansteigenden Gebiet liegen, abgesehen von den Küstenansiedlungen, die meisten Gehöfte. Hier gedeiht ein guter Graswuchs für Rinder und Pferde, sowie die ausgedehnte, der Allgemeinheit, nicht einzelnen Besitzern gehörende magere Schafweide. Weiter im Inland jedoch wird der Pflanzenwuchs immer dürftiger, und alle Versuche, sich dort anzusiedeln, sind an den ungünstigen Bedingungen für das Halten eines Viehstandes, nicht zuletzt an der Rauheit der langen Winter gescheitert.

Das innerste Hochland ist in großem Zuge ein ausgebreitetes, unregelmäßiges Basaltplateau in etwa 500 bis 900 Meter Seehöhe, dessen frostzersprengte Gesteinsdecke während der verschiedenen darüber hingegangenen Eiszeiten zum Teil nicht unwesentlich umgemodelt und von den Rückständen einstiger Moränen überdeckt wurde. Über dieser gewaltigen Hochebene erheben sich umfangreiche Berggruppen, im wesentlichen bestehend aus Tuffen, den Auswurfstoffen spättertiärer oder frühquartärer, sog. voreiszeitlicher und eiszeitlicher Vulkane. Eine Anzahl von ihnen ist mit vieltausendjährigem Firn und immer sich erneuernden Schneemassen überdeckt; sie bilden die eigentümlichen flachgewölbten Massive des isländischen Inlandeises, Reste der letztmaligen völligen Vergletscherung des inneren Hochlands. Sie gleichen ungeheuren Schilden oder flachen Kuppeln, die sich über dem öden Hochlande bis zu mehr als 1000 Meter aufwölben und zusammen viele tausend Kilometer im Geviert bedecken.

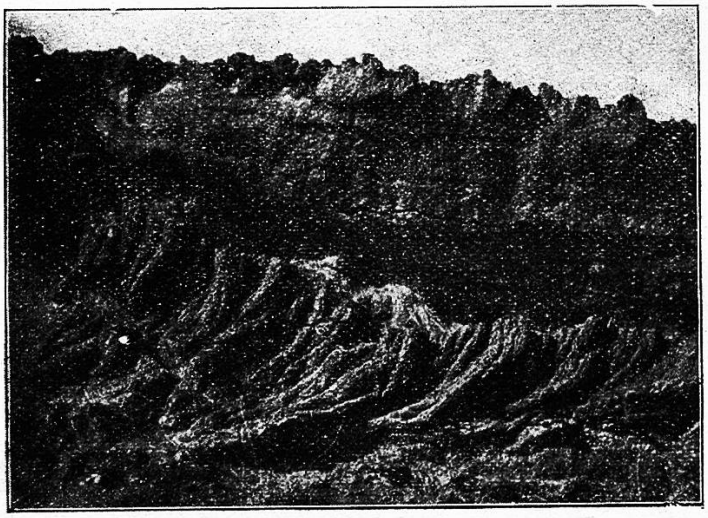

Abb. 3. Lavaformen im Inneren Islands.

Fast alle diese Gletscherkuppen oder Jöklar, deren bedeutendste der Vatnajökull, Hofsjökull und Langjökull sind, wurden in neuerer Zeit von vereinzelten Forschern bestiegen, doch keine einzige ist bisher genau erforscht; selbst über ihre Umrisse besitzen wir nur Skizzen und, abgesehen von dem zum Meere abfallenden Randgebiet des Vatnajökull, keine einzige genaue Vermessung.

Für die Natur des isländischen Hochlandes sind diese Gletscherkuppen überaus kennzeichnend. Wo immer man sich in der großen Hochlandwildnis befinden mag, überall erblickt man, sofern die Witterung klar ist, die blendend weißen, sanft geneigten Wölbungen. Nähert man sich diesen Gletschern, so erkennt man, daß sie durchweg zurückgewichen sind, denn die Moränen be-

ginnen bis zu fast einem Kilometer, vor dem jetzigen Gletscherrand; sie sind teilweise von den abfließenden Schmelzwässern so durchtränkt, daß es schwierig ist, auf den Gletscher selbst zu gelangen. Dazu versperren die aus den Gletschertoren hervorbrechenden reißenden Bäche gar manchmal den Weg. Hat man aber das Binneneis erreicht, so ist es im allgemeinen leicht, den Gletscher zu ersteigen; denn die Spaltenbildung ist verhältnismäßig gering und an besondere Untergrundverhältnisse geknüpft, und bei dem durchweg geringen Neigungswinkel des Firnfeldes geht der Aufstieg meist ziemlich

Abb. 4. Schildvulkan Trölladyngja in der südlichen Missetatenwüste.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

mühelos von statten. Die Schwierigkeit der isländischen Gletschererersteigungen liegt mehr in der manchmal recht geringen Übersichtlichkeit des Geländes, wozu der oft unvermutet einfallende und mitunter tagelang anhaltende dichte Nebel, auch plötzliche Schneestürme mit beißender Kälte, sowie endlich die in dem durch und durch vulkanischen Lande allgemein geringe Zuverlässigkeit des Kompasses kommen.

Nicht minder eindrucksvoll als die großen Inland-Eismassen selbst, die uns aufs lebhafteste in die Eiszeit versetzen und nach Angabe aller Fachmänner weit mehr als die Gletscher Grönlands oder irgend eines anderen Landes das Studium der eiszeitlichen Phänomene ermöglichen, sind die unter den Gletschern an einzelnen Stellen hervorgequollenen Lavaströme und die in unmittelbarer Nähe der ewigen Eismassen um warme Quellen sich hinziehenden kleinen Oasen. Die dunkle Lava hebt sich zwischen dem gelbbraunen Gletscherschutt tiefernst von dem weißen Firn und den blaugrünen Gletscherzacken ab; es will sich kaum vereinigen lassen, die Spuren der Feuergewalten unter den bis zu einem halben Kilometer Dicke geschätzten Eismänteln hervorlugen zu sehen. Und doch hüllt fast jeder dieser Eismäntel Inner-Islands Vulkane ein; die mächtigsten von ihnen scheinen unter dem an 8000 Quadratkilometer bedeckenden Firnfeld des Vatnajökull zu ruhen, dessen höchste Erhebung Öraefajökull (2119 Meter ü. M.), gleichzeitig die höchste Spitze ganz Islands, nichts weiter als der oberste Teil des Kraterrandes eines

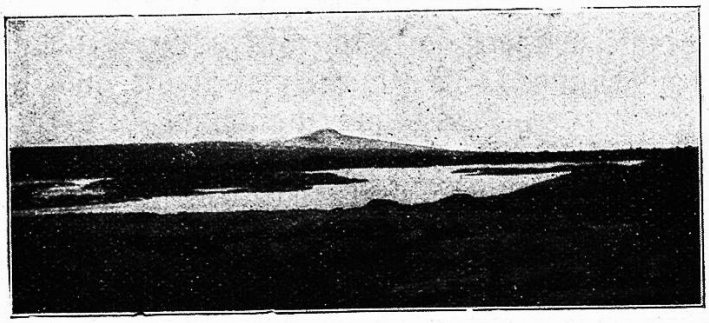

Abb. 5. Die Ketildyngja, im Norden der Missetatenwüste (Inner-Island).

unter dem Eise tätigen Vulkans ist, der wiederholt in geschichtlicher Zeit, zuletzt im Jahre 1727, heftige Ausbrüche hatte. Beim plötzlichen Schmelzen der über den Ausbruchstellen lagernden mächtigen Eismassen kommen die berüchtigten „Gletscherstürze" (is. jökulhlaup) zustande, deren Wirkungen in der geologischen Umbildung Islands eine bedeutungsvolle Rolle gespielt haben.

Auf die unter dem Eise schlummernden vulkanischen Kräfte weisen auch die im Gletscherschlamm sich findenden zahllosen Stücke Obsidian, die Schwefelabsonderungen, sowie die schon erwähnten warmen Quellen hin, denen es zu verdanken ist, daß sich trotz aller Ungunst der klimatischen und sonstigen Verhältnisse einzelne kleine Oasen mitten im Herzen der isländischen Hochlandwüste bilden konnten.

Diese kleinen Oasen, wie Nauthagi am Südfuße des Hofsjökull, sind von ganz außerordentlichem Liebreiz. Zum Teil bewirkt diesen ja der Gegensatz, mitten in der unendlich scheinenden Öde, zwischen den frostzersprengten Basaltklippen und den wüstenähnlichen Sand- und Geröllablagerungen, unweit der kalten Eiskolosse einen grünen Teppich von Moosen und Rasen, von niedrig kriechendem Zwergweidengestrüpp und hochaufragenden Engelwurzstauden zu erblicken. Etwas anderes aber überrascht uns fast noch mehr. Auf unserer weiten Wanderung durch das Hochland umgab uns die tiefste Einsamkeit. Hörten wir nicht den Wind oder das Rauschen eines Gletscherflusses, dann schien uns alles tot. In den Oasen dagegen piepsen, zwitschern und singen Vögel, da tummeln sich Käfer und Mücken, Motten und Falter um eine leuchtende Blumenwelt, da blüht das Leben, dem Tode in der eisigen, felsigen Einsamkeit trotzend.

Außer den großen Gletscherkuppen, der eigentlichen Signatur für das Innere Islands, erheben sich noch andere, nicht von ewigem Schnee bedeckte Höhen über die unregelmäßige Hochebene. Es sind neben einzeln stehenden Tuffbergen und Basaltrücken vor allem die wirkungsvollen Vulkanruinen aus vordiluvialer Zeit; sodann die außerhalb Islands bisher nur ganz vereinzelt nachgewiesenen, auf diesem Eilande jedoch zahlreichen Schildvulkane. Für diese breitausgedehnten, in flacher

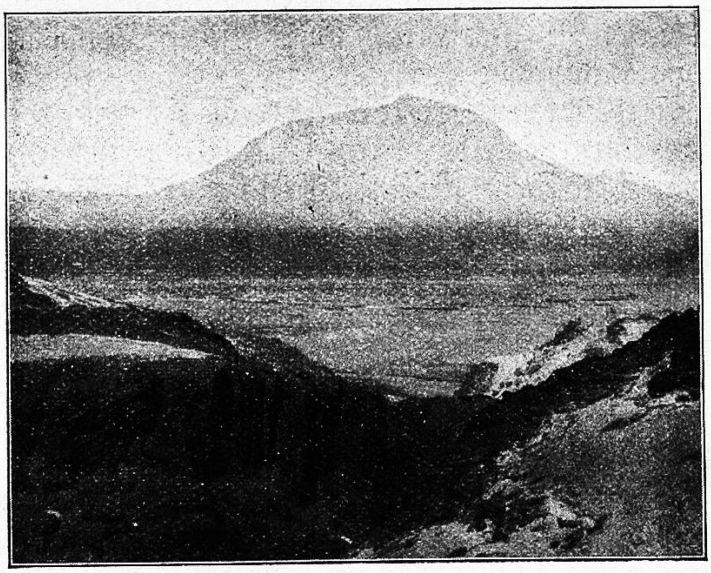

Abb. 6. Die voreiszeitliche Vulkanruine Herdubreid, von den Dyngjufjöll aus gesehen.

Wölbung teilweise bis zu etwa 1500 Meter ansteigenden, doch nicht vereisten Feuerberge wurde der isländische Name Dyngja (Mehrzahl Dyngjur) in die Literatur aufgenommen. Für beide Vulkanarten ist das Idealgebiet das sogenannte Odadahraun, die einen geräumigen Teil des inneren isländischen Hochlandes überziehende Missetatenwüste, die ein von der übrigen Natur Islands gesondertes, in ihrer scheinbaren Unendlichkeit ganz eigenartiges und nur sich selber gleiches Bild aufweist.

Wohin der Blick sich wendet, schweift er über ein Meer von Lava (Abb. 2); Lavamassen in den merkwürdigsten Strukturen, flache Platten, aufgestürzte, übereinander getürmte Steinmassen, spitze, zackige zerborstene, gewundene Gebilde (Abb. 3), oft kaum überschreitbar, finden sich hier dicht beisammen. An vielen Stellen ist es überaus schwierig, ja unmöglich, die einzelnen Lavaströme voneinander zu sondern und sie zu ihren Ausbruchstellen zurückzuverfolgen. Der Blick über die Lava ist beim ersten Schauen traurig, wie der Weg über sie einsam ist; doch weckt das Licht ein sonderbares, die Phantasie ergreifendes Leben. Aus dem trüben Grau entfaltet sich ein Glänzen und Gleißen; in schimmernden Farben ziehen wechselnde Lichter über den steinernen Ozean, und wenn hinter dunklen Wolken die Spätabendsonne einen schweren tief goldbraunen Glanz über die Lavawüste gießt, dann strahlt sie plötzlich auf wie unendlicher Reichtum eines verzauberten Wunderschatzes, schöner als alles, wovon Sage und Dichtung erzählen, und dann versinkt mählich wieder die ganze Pracht in den Dämmerschatten der Mitternacht.

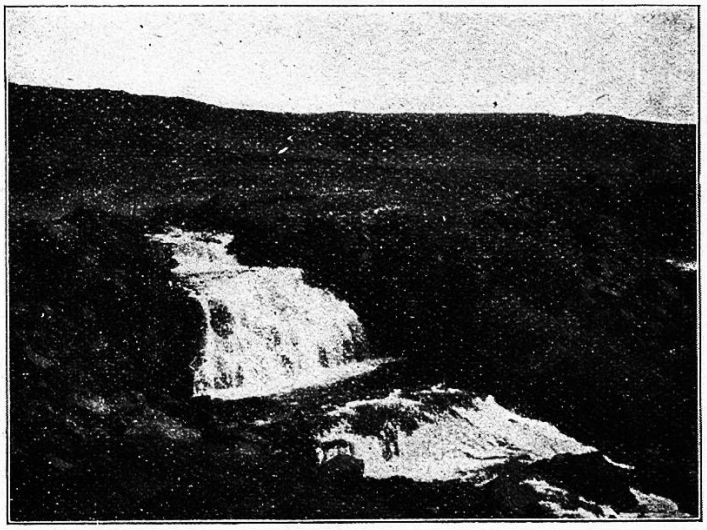

Abb. 7. Wasserfall der Stapaá (Inner-Island.)

Nur ein geringer Pflanzenwuchs findet zwischen den sandgefüllten Ritzen der Laven der Missetatenwüste kümmerliche Nahrung. Die tiefgrünen jungen Halme des Sandhafers locken den Gaumen der hungrigen Pferde; kleine Kissen roter Lämmerblumen, wie der Isländer das stengellose Leinkraut (Siléne acáulis) nennt, geben hier und da dem Auge einen Ruhepunkt. Moose und Flechten überziehen an einigen wenigen Stellen Teile der Lava. Nur sehr wenige Insekten finden hier die zum Leben nötigen Vorbedingungen, und höhere Tierarten fehlen gänzlich. Der Polarfuchs haust nur an den Grenzen der Missetatenwüste, und das Renntier mag nur in flüchtigem Zuge selten über eine kurze Strecke streifen, wie man auch von Vögeln einen Adler, einen Falken, einen Raben, den Singschwan oder die Graugans nur im Fluge zu wirtlicheren Gebieten über diesem unfruchtbaren Lavameere auftauchen sieht.

Für den Geologen dagegen ist die Missetatenwüste gewissermaßen ein Paradies; denn in so reinen, unverkümmerten Formen wie hier, kann er nur selten den Vulkanismus in seinen vielfachen Erscheinungen und Wirkungen beobachten. Die das Landschaftsbild beherrschenden Schildvulkane, wie unter

anderen die Trölladyngja (Abb. 4), Ketildyngja (Abb. 5), Kolottadyngja, sind geradezu Schulmodelle großartigster Natur; doch war bisher die Zahl der Forscher nur äußerst klein, die die zackenrandigen Gipfelkrater besuchten oder überhaupt die mannigfachen Formen vulkanischer Gebilde der Missetatenwüste: die Spalten und Spaltenergüsse, Einbruchskalderen und Explosionskrater, die Schwefelfelder, Hornitos (kleine kraterähnliche Erhöhungen auf der erkaltenden Lava), Lavaorgeln, Lavapfropfen und was noch alles in dieses Bereich gehört, in diesem überreichen Laboratorium der innerisländischen Natur studierten. Auf diesem ungeschützten Hochplateau zeigt sich auch wie kaum anderwärts die Wirkung des Windes; in den seltsamsten Formen sind phantastische Spitzen und Gebilde aus den Tuffelsen ausgemeißelt, und wirbelnde Windhosen tragen den feinen Wüstensand, oft zu gewaltigen Staubstürmen sich entwickelnd, viele hundert Meter hoch in die Luft, die sie am hellen Sonnentage zu einer rötlichbraungrauen Wolke wandeln.

Mitten in der Missetatenwüste erhebt sich das Gebirge der Dyngjufjöll; es umfaßt 700 Kilometer im Geviert und birgt inmitten seiner Höhen die seit

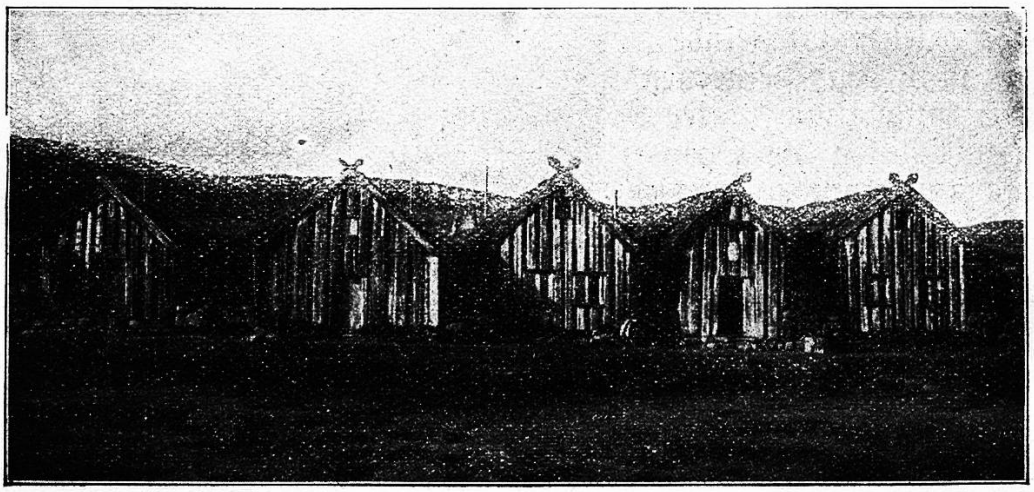

Abb. 8. Telephonstation und Pfarrhof Hals auf Nordisland.

1907 vielgenannte Askja, einen über 50 Quadratkilometer großen Einbruchskessel, in dessen Südostviertel ein mehr als 200 Meter tiefer See eine um 1875 dort entstandene Einsenkung ausfüllt. In diesem See, zu Füßen der höchsten Bergspitze der Dyngjufjöll, die wir zu Ehren des großen isländischen Geographen und Geologen Thorwaldur Thoroddsen den Thoroddsenstindur nannten, verschwanden am 10. Juli 1907 der deutsche Geologe Walter von Knebel und sein Freund, der Maler Max Rudloff; mutmaßlich fanden sie, als sie in einem Faltboot den See befuhren, durch eine Steinlawine den Tod.[1]) Das Bild der Askja ist einzigartig und gewaltig; es wurde von den wenigen, die es sahen, in tiefer Naturempfindung mehrfach beschrieben. Fast überboten aber wird es trotz seiner gewaltigen Wirkung von den Bildern, die sich von den äußeren Höhen des Gebirgsstocks Dyngjufjöll nach den verschiedenen Seiten über einen großen Teil des so wenig bekannten Innern der Insel dem Auge erschließen.

[1]) Vergl. u. a. H. Erkes, Aus dem unbewohnten Innern Islands, Dortmund 1909; J. v. Grumbkow, Isafold, Reisebilder aus Island, Berlin 1909. P. Herrmann, Island 3, Leipzig 1910; H. Reck, Island, eine naturwissenschaftliche Studie von Dr. Walther v. Knebel, Stuttgart 1912.

Vor allem eindrucksvoll ist der Blick über den langgestreckten Nordrand des Vatnajökull mit den zeitweilig stark rauchenden Solfataren der vulkanischen Kverkfjöll, und auf die massigen, schon erwähnten voreiszeitlichen Riesen-Vulkanruinen wie Blafjall, Sellandafjall und ganz besonders die formenschöne, 1660 Meter erreichende Herdubreid (Abb. 6). Fast lotrecht scheinen ihre Felswände aus aufgetürmten Schuttmassen emporzuragen, und bisher ist es unter denen, die es versuchten, nur zwei Männern gelungen, diese Höhe zu erklimmen, nämlich dem deutschen Geologen Hans Reck mit seinem isländischen Führer Sigurdur Sumarlidason am 13. August 1908. Diese Besteigung wurde dadurch besonders interessant und wertvoll, daß sich auf dem Gipfel der Herdubreid ein Krater fand, der beweist, daß es sich um einen wirklichen Fulkan handelt, während zuvor die vulkanische Natur des Bergriesen zweifelhaft war. Die Herdubreid ist einer der schönsten Felsstöcke Islands und reiht sich als eine der größten Zierden den Naturbildern der Nordlandinseln ein.

Einen besonderen Eindruck macht das isländische Hochland zur Zeit der frühsommerlichen Schneeschmelze. Blank und trocken liegt alsbald die Lava im Sonnenschein; in dem durchlässigen Gestein ist alles Wasser schnell versickert, um weit unten, am Rande der Lavafelder, als starke Quellen zu tage treten, die Flüsse und kristallhelle Landseen bilden. Das übrige Hochplateau aber gleicht beim Auftauen der Schneemassen tagelang einem weiten Meere, aus dem allmählich wie Lagunen der schlammige Boden erscheint, der jeden Versuch, ihn zu überschreiten, unmöglich macht. Doch bald trocknet er; die Wassermengen sammeln sich in kleinen Rinnsalen; Flußbetten entstehen, und auf den selbstgefurchten Wegen stürzen sich die Schmelzbäche in manchem schönen Wasserfall (wie dem der Stapaá, Abb. 7) talbildend zur Niederung.

Gegen Ende des kurzen Hochlandsommers versiegen diese Wasserläufe so schnell, wie sie entstanden waren. Über Nacht bedeckt Neuschnee die ganze weite Landschaft; dann verliert der Tritt des Reisenden seine Sicherheit, und die Natur drängt auch den Vorwitzigsten hinaus aus ihrem Gebiete des inneren Hochlands, wo sie den Winter hindurch allein und unbelauscht über die wilden Geister der Einsamkeit herrschen will. So ziehen wir hinab zu den bewohnten Gegenden und freuen uns, auf den alten Höfen (Abb. 8) mit ihrem jugendfrischen Geistesleben in den gemütlichen Stuben zwischen Holzgiebeln und Rasenmauern wieder bei fühlenden Menschen, unsern nordgermanischen Brüdern, dem trotz der Weltabgeschiedenheit hochgebildeten Kulturvolke Islands zu sein. Von diesen Höfen verbinden uns „Sprech- und Schreibdraht", Telephon und Kabel, über Seydisfjord und die Färöer in wenigen Stunden mit der Heimat.

Das ungeduldige Körnlein.

Ein Körnlein träumt im Ackergrund
Von warmen Sommerzeiten.
Es sieht die Erde schön und bunt
Bis in die fernsten Weiten.

Am Morgen ist es aufgewacht
Und hört' ein Vöglein singen.
Kam wohl der Frühling über Nacht
In unverhofften Sprüngen?